

Zwischen "Sturm" und "Brenner" Peter Scher und sein wiederaufgefundenes Porträt von Oskar Kokoschka

von
Anton Unterkircher (Innsbruck)

Heute kennt ihn niemand mehr, ausgenommen ein paar Insider, als zeitweiligen Mitarbeiter des "Sturm" und des "Brenner", durch Band 1 des Briefwechsels Ludwig von Fickers¹⁾ vielleicht auch als dessen Briefpartner.

Peter Scher (= Pseudonym für Fritz Schweynert), geb. am 30.4.1884, Großkamsdorf/Thüringen, gest. am 23.9.1953, Wasserburg/Inn, war Kaufmann, Versicherungsangestellter, Schauspieler, Satiriker, Erzähler, seit 1903 Redakteur der Berliner Zeitung "Zeit am Montag":

Leider ist er dazu verdammt, das Feuilleton eines der gemeinsten Berliner Blätter ("Zeit am Montag") zu leiten, und der Kampf, den er mit seinem Schwiegervater, dem Herausgeber dieses Blattes, einem Flachkopf von seltener Vollendung, führen muß, reißt ihn wohl auch mit der Zeit auf.²⁾

1910 trat Scher mit mehreren Werken erstmals an die literarische Öffentlichkeit: "Panoptikum", "Kettenklirren" (Gedichte und Erzählungen), "Anekdotenbuch", "Unkenrufe"; eine weitere Satirensammlung "Holzbock im Sommer und andere aktuelle Lyrik" folgte 1913. Weitere Werke u.a.: "Die Flucht aus Berlin", 1914; "Kampf und Lachen", 1915; "Erzählungen und Anekdoten", 1922; "Urlaub im Süden. Von Sonne, Wein und heiteren Menschen", 1937; "Gott gibt die Nüsse. Roman von Freundschaft und Liebe", 1938; "Wilhelm Busch" (Biographie), 1939; "Drollige Käuze" (Deutsche Soldatenbücherei 12), 1940; "Gerade dies" (Gedichte), 1940.

Ein Blick in die Gedichtsammlung "Holzbock im Sommer" — gefunden im Nachlaß Arthur von Wallpachs — gibt einigen Aufschluß darüber, warum Peter Scher in Vergessenheit geraten ist. Gedichttitel wie "Gudrun von Ernst Hardt", "Eysoldt-Penthesilea (im Deutschen Theater)", "Reinhardt und Bonn" weisen auf eine enge Zeitbezogenheit seines literarischen Schaffens. Als Beispiel sei eines von Schers Gedichten vollständig angeführt.

Karl Schönherr

Vor Jahren sprach Er zu Herrn Sudermann:
Ach, bitte, sehn Sie zu, daß unsre Dichtung

-
- 1) Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1909 - 1914. Hrsg. von Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr, Anton Unterkircher. Salzburg 1986 (= Brenner-Studien 6).
 - 2) Hermann Wagner an Ficker, 5.1.1911; falls nicht anders angegeben, liegen alle zitierten Briefe unveröffentlicht im Forschungsinstitut "Brenner-Archiv".

Sich etwas mehr in nationaler Richtung
Entfalten kann!

Der Meister, mit beseligtem Gesicht,
Begab sich frisch ins Land der Ordensritter,
Doch Majestät bemerkte etwas bitter:
Das langt noch nicht!

Sie haben, Meister, zwar den richtgen Schwung
Fürs Nationale, doch mir will es scheinen:
Im Glauben sind Sie — oh, wer wird denn weinen —
Nicht firm genug!

Um etwas später traf sichs nun in Kiel.
Du, hör mal, Wilhelm, sprach das Prinz-Geschwister:
Der deutsche Dichter, den du suchst, hier ist er.
Du bist am Ziel!

Der Imperator lauschte, ging und sah.
Und fand ergriffen: Ja, hier ist es endlich:
Deutsch, objektiv, fromm und gemeinverständlich —
's ist alles da!

Auch Gedichte wie "Im Mai", "Julitraum", "Lob der deutschen Frau", die zumindest vom Titel her reine Lyrik, ernsthafte und tiefergehende Betrachtung eines Gegenstandes, Gefühles erwarten lassen, sind im selben satirischen Stil geschrieben. Das Gedicht "Lob der deutschen Frau" beginnt so:

"Reicht mir die Harfe (die für die Feiertage)
Daß ich die Sahne süßer Lyrik schlage"

Auch wenn es sich hier, wie bei Heinrich Heine, um das bewußte Aufbauen und Zertrümmern eines "romantischen" Bildes handeln würde, die "Sahne süßer Lyrik" also bewußt nicht genießbar gemacht worden wäre, um eine bessere satirische Wirkung zu erzielen, so fehlt der Satire wieder die letzte Schärfe und auch die Sprachkunst, wie sie zur gleichen Zeit Karl Kraus in Vollendung demonstriert hat.

Die Bekanntschaft Peter Schers mit Ludwig von Ficker beginnt mit seinem Brief vom 12.9.1910:

Durch meinen Freund Hermann Wagner erhielt ich in diesen Tagen zur Einsicht mehrere Hefte Ihres "Brenner". Ich interessiere mich sehr für Ihr tapferes Unternehmen, das umso mehr Anerkennung verdient, je schwerer es ihm sein wird, sich in einer Stadt wie Innsbruck durchzusetzen. Ich hoffe sehr, daß Ihnen dies gelingen möge. Es ist Ihnen gewiß nicht unbekannt, daß fast zur gleichen Zeit mit Ihrem "Brenner" in Berlin eine Zeitschrift erschien, die dieselben Ziele verfolgt: Der Sturm, Herausgeber Herwarth Walden. Ich bin neuerdings an dieser Zeitschrift Mitarbeiter und würde mich freuen, hin und wieder auch in

Ihrem "Brenner" mit einem Beitrage vertreten zu sein. Unser gemeinsamer Freund Wagner fordert mich zudem auf, Ihnen einige Gedichte zu senden.³⁾

Im selben Brief bietet Scher eine Besprechung der Novelle von Hermann Wagner "Das Lächeln der Maria" (1910 erschienen) an und will in der "Zeit am Montag" (Auflage 120.000) eine Anzeige des "Brenner" bringen. Dem Brief legte er seine Gedichte "Unkenrufe" bei, kleine satirische Gedichte aktueller Art, wie sie Scher selbst bezeichnete. Ficker hat ihm daraufhin den "Brenner" ständig zugesandt. Mit der Mitarbeiterschaft am "Sturm" war es allerdings noch nicht weit her: erst am 15.4.1911 erschien unter dem Pseudonym Quintus Fixlein die Skizze "Warum?"⁴⁾, die Ficker am 1.5.1911 im "Brenner" nachdruckte⁵⁾. Insgesamt veröffentlichte Scher im "Sturm" 5 Beiträge, den letzten im September 1913; im "Brenner" 7 Beiträge: bereits am 15.9.1910 erschien das Gedicht "Kämpfen"⁶⁾, am 1.11.1910 folgte der Gedichtzyklus "Von Berg und See"⁷⁾; die letzte Arbeit Schers im "Brenner", eine Erzählung, erschien am 1.1.1912⁸⁾. Am meisten veröffentlichte Scher damals in dem Gegenblatt zum "Sturm", in der "Aktion". Mit dem "Sturm" war Ludwig von Ficker bereits früher in Kontakt getreten. Das erhaltene Antwortschreiben von Herwarth Walden datiert vom 2.7.1910:

Die mir vorgelegte Nummer Ihrer Zeitschrift hat mir einen so günstigen Eindruck gemacht, daß ich Ihnen hiermit die Erlaubnis zum Nachdruck des Beitrags von Rudolf Kurtz "Offner Brief an Karl May" gebe.

Als Bedingung stelle ich nur genaue Quellenangabe und Zusendung von 2 Belegexemplaren. Vielleicht lassen Sie mir gelegentlich wieder einmal eine Nummer Ihrer Zeitschrift zugehen.⁹⁾

Die näheren Beziehungen zwischen "Sturm" und "Brenner" hat Sieglinde Klettenhammer im Rahmen ihrer Arbeit "Die Nicht-Rezeption Georg Trakls in den Zeitschriften 'Der Sturm' und 'Die Aktion'"¹⁰⁾ erschöpfend dargestellt.

Am 5.1.1911 berichtete Hermann Wagner an Ficker:

Vom guten Fritz Schweynert habe ich schon lange keine Nachricht, der Herrgott mag wissen, was er treibt. In jüngster Zeit hat er einen tüchtigen Schritt nach vorwärts getan, indem er sich an die Leute um Herwarth Walden ("Sturm", der sich übrigens kaum noch lange halten dürfte, leider!) anschloß.

Im Jahre 1911 war der Kontakt Schweynerts zu Ficker besonders intensiv. In einem Brief vom 24.6.1911¹¹⁾ übermittelte Scher — nach persönlicher Anfrage bei Paul Scheerbart — die Erlaubnis zum Nachdruck von dessen Grotteske "Tanzende Pflanzen — Tanzende Wäl-

3) Hermann Wagner: geb 22.4.1880, Tannendorf bei Georgenthal; gest. 7.7.1927, Groß-Schönau/Sachsen. Zuerst Advokatschreiber, dann freier Schriftsteller, 1911 bis 1913 gelegentlicher Mitarbeiter des "Brenner".

4) Der Sturm 2, 1911/12, S. 472.

5) B 1, 1910/11, S. 676f.

6) B 1, 1910/11, S. 211.

7) B 1, 1910/11, S. 297-299.

8) Der Mann vom Piz Popena, B 2, 1911/12, S. 506 - 512.

9) Ficker (Anm. 1), S. 33f.

10) Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 2, 1983, S. 50 - 61.

11) Ficker (Anm. 1), S. 65f.

der" im "Brenner"¹²⁾. Außerdem versprach er, sich in Sachen Peter Hille mit Else Lascher-Schüler zu besprechen und Ficker weitere Manuskripte aus dessen Nachlaß zu vermitteln. Im März 1911 hatte Scher Ficker nämlich das Manuskript der Skizze "Westfalenart" geschenkt, das dieser am 1.4.1911 im "Brenner"¹³⁾ veröffentlichte. Im selben Brief vom 24.6. schreibt er über Herwarth Walden folgendes:

Viel charakteristischer und bedeutsamer für die Bewertung unserer literarischen und Presseverhältnisse erscheint mir dagegen der perfide Rachekrieg, den die Berliner Schmöcke jetzt (aus Anlaß der "Toten der Fiametta") gegen Walden inszeniert haben. Es ist ein Skandal, was diese von Dummheit und Verlogenheit strotzende Bande alles aufbietet, um einen wenn auch "unklugen", so doch wundervoll tapferen Menschen ihre "Macht" fühlbar werden zu lassen. Wenn Sie dem Scharmützel von hier aus zugesehen hätten, würden Sie erst recht ermessen können, was es für Walden bedeutet, in seinem Kampf gegen die Mischboche fortzufahren. Er reibt sich völlig auf in diesem tapferen, aber aussichtslosen Gegen-die-Wand-rennen. Und das ist dreifach schade, wenn man erwägt, daß sein eigentliches Können auf musikalischem Gebiete liegt. (Kennen Sie seine Daphnislieder?) Das alles ist so ekelhaft, daß man sich am liebsten verkriechen möchte. Aber man muß eben doch ausharren. Ich wollte, ich könnte dem lieben Berlin erst einmal den Rücken kehren. Aber ich tröste mich mit Liliencron: Kommt Zeit, kommt Draht! Bedenken Sie, daß ich bei der Z. a. M. auch nur eine "Brotstelle" bekleide, für die ich eigentlich nicht viel besser geeignet bin, als etwa Walden für die Red. des Berliner Tageblatts. Man muß die Geschäfte mit Humor tragen, dann gehts schon. Glücklicherweise sehe ich Möglichkeiten und Wege, in Jahren aus alledem herauszukommen.

Eine der Möglichkeiten tippt Hermann Wagner in einem Brief an Ficker vom 3.11.1911 an:

Fritz Schweynert (Peter Scher) ist ja nun in jeder Nummer des *Simplicissimus* vertreten. Ob diese Art, sich w ö c h e n t l i c h , j a t ä g l i c h (denn er schreibt ja auch unter "Eff Ess." in der "Jugend") etwas abzurufen, seiner Entwicklung förderlich sein wird, möchte ich bezweifeln. Dieses gräßliche S c h r e i b e n - M ü s s e n , weil man "leben" muß!

Beim "*Simplicissimus*" hat Scher einen weiteren Mitarbeiter des "Brenner" kennengelernt, Karl Borromäus Heinrich, mit dem er bald befreundet war. Im April 1912 ist es zur einzigen persönlichen Begegnung zwischen Scher und Ludwig von Ficker in Innsbruck gekommen. Zu dieser Zeit kündigte Scher sein Arbeitsverhältnis in Berlin auf, geriet prompt in arge Verlegenheiten und lieh unter anderem auch von Ludwig von Ficker Geld. Ende Juli 1912 übersiedelte er von Berlin nach Daubitz, in die Nähe seines Freundes Hermann Wagner. Der hautnahe Kontakt zum "Sturm"-Kreis bricht also schon im Frühjahr 1912 ab. Die Beziehung zu Ludwig von Ficker erfuhr bereits am 17.1.1912 eine frühe Trübung, als Scher anläßlich der ersten Karl Kraus-Lesung am 4.1. in Innsbruck schrieb:

Die Kraus-Vorlesung haben Sie nun hinter sich und ich fürchte, daß Sie nicht besonders erbaut sein werden — was das Menschlich-Allzumenschliche Krausens anlangt. Ich wollte Ihnen schon schreiben, daß ich es bedauern würde, wenn der Brenner infolge dieser Vorlesung einen Stoß erleiden sollte. Aber ich habe es doch sein lassen. Man muß Herrn Kraus persönlich kennen lernen. Was mich betrifft, so möchte ich lieber sterben, als täglich mit ihm vereint sein zu löblichem Tun.

12) Brenner vom 1.9.1911, S. 224 - 228.

13) B 1, 1910/11, S. 618 - 628.

Der Kontakt Ficker-Kraus hatte im Sommer 1911 begonnen, und Ficker nahm dessen "Fackel" als Vorbild für seinen "Brenner": nicht von ungefähr wird in der Forschung öfters der Ausdruck "Fackelbrenner" verwendet¹⁴⁾. Von dem ersten Zusammentreffen in Innsbruck an — die Lesung war übrigens ein großer Erfolg und brachte ein positives Echo in Innsbrucks Zeitungen — hat sich (mit einigen Störungen) eine lebenslange Freundschaft entwickelt, deren Intensität sich in Bd. 2 des Briefwechsels Ludwig von Fickers 1914-1925 (in Vorbereitung) in einem bisher unbekanntem Maße zeigen wird. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Äußerung Schers über Kraus der Grund für sein Ausscheiden als Mitarbeiter des "Brenner" war; bezeichnenderweise ist sein letzter Beitrag am 1.1.1912 im "Brenner" erschienen.

Am 22.9.1912 berichtet Hermann Wagner — er hatte inzwischen mit Scher gebrochen — in einem Brief von dessen Charakterlosigkeit:

Sch. ist m e n s c h l i c h k l e i n u n d n i e d r i g . Ich weiß heute, daß er mich seit jeher nur als Mittel für seine Zwecke benützt hat, daß er mir meine armseligen Erfolge nie gegönnt hat, daß er mich weggeworfen hat, als er Heinrich fand, um mich wieder aufzunehmen, als es mit Heinrich länger nichts mehr war! Heute, wo mich nichts mehr an ihn bindet, darf ich Ihnen auch sagen, daß er von Ihnen und von Dallago stets nur im Tone des Spottes gesprochen hat — zur selben Zeit, wo er Sie darum anging, seine Münchner Bilderbogen im Brenner anzuzeigen. Warum er das getan hat, ist mir unverständlich.

Das nahezu völlige Aus dürfte ein weiterer Bericht von Hermann Wagner vom 5.10.1912¹⁵⁾ bedeuten haben:

In der neuen Brenner-Nummer steht ein Gedicht von Georg Trakl, das ich zu den allerbesten rechne, die ich je gelesen habe. Ich kann mir denken, daß ein großer Künstler, um Ähnliches mit gleicher visionärer, heißer Kraft auszudrücken und zu gestalten, ein g a n z e s B u c h braucht! Wer ist Georg Trakl?

Gestern abends kam ich nach Daubitz zu Schweynert. Die ersten Worte: "Hast Du im Brenner das unglaublich blöde Gedicht gelesen?" (oder so ähnlich) Und eine Menge plattester Einwände. Liebster Freund ich war still. Ich hatte keine Worte! Aber das Herz hat mir sehr wehgetan, mir ist heute noch ganz bang! Es ist doch etwas Furchtbares, einen Freund, dem man einmal mit offenem Herzen entgegengegangen ist, sich s o entgleiten zu sehen!

Der endgültige Bruch mit dem "Brenner"-Kreis kommt noch einmal deutlich in einem Brief Hermann Wagners vom 22.10.1914 zum Ausdruck (Scher ist inzwischen Redakteur beim "Simplicissimus" geworden):

Und dieses Schwein wird in dieser ernsten Zeit in seinen Scheiß-Gedichteln auch noch pathetisch, national etc. etc. Diese feige Seele, die vor kurzem noch alles, was Charakter und Leben hatte, angepißt hat! Wird es nach dem Kriege anders werden? Gar nicht! Der Dreck wird uns bis an den Hals hinauf kommen, und wer kein Karl Kraus ist, wird darin ersticken.

Weder in der Literatur zum "Sturm" noch in der zum "Brenner" ist Schers Name genannt worden, zumindest nie in bedeutendem Zusammenhange, und sein Standplatz dazwischen,

14) Vgl. Gerald Stieg: Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg 1976 (= Brenner-Studien 3).

15) Ficker (Anm. 1), S. 100f.

in der Versenkung, ist durchaus gerechtfertigt, hat er doch durch seine Beiträge keiner der beiden Zeitschriften ein charakteristisches Gepräge gegeben.

Und doch wird man Scher eines zugute halten müssen: er war vom Talent Oskar Kokoschkas überzeugt und hat ihn als erster im "Brenner"-Kreis zur Sprache gebracht:

Sehr verehrter Herr von Ficker, —

neue Idee! Ich weiß nicht, ob Sie Oskar Kokoschka kennen, oder ob Sie über die Bedeutung dieses jungen unheimlichen Malergenies nur da und dort (etwa in der "Fackel") gelesen haben. Eins ist für mich aber sicher: Sie müßten — wenn irgend es angängig ist — im Brenner für diesen Kokoschka eintreten, über den die Zünftigen die Hände ringen, dem sogar die "Wissenden" nur mit respektvollem Schauer sich nähern. Nun also zur Sache! Ich habe (im vergangenen Winter) eine zeitlang mit Kokoschka verkehrt — sofern es überhaupt zulässig ist, den gelegentlichen Umgang eines Menschen, gegen den van Gogh harmlos ist, "Verkehr" zu nennen. Noch mehr: K. hat mich gezeichnet. Es ist ein erstaunliches Porträt, bei dessen Anblick [alte Damen nach] Kölnischem Wasser verlangen und junge "Kritiker" tobsüchtig werden. Nun kommt m. Idee: Dieses Bild — ich würde es zu diesem Zwecke photographieren lassen — müßten Sie im Brenner bringen. Einfach als: Porträt. Von Oskar Kokoschka. Das wäre etwas. In 10 Jahren, wenn K. verlumpt, im Irrenhaus oder berühmt ist (wie van Gogh, mit dem er viel Verwandtes hat!) würden Sie noch froh sein, zu den Ersten gezählt zu haben, die K. beachteten. Wie denken Sie darüber? Die Sache würde nur die paar Mark für das Klichée kosten. Bitte, äußern Sie sich doch! ¹⁶⁾

Ficker scheint der ganzen Sache kein besonderes Interesse entgegengebracht zu haben, wie aus der beinahe entschuldigenden Äußerung Schers in seinem Brief vom 10.8.1911 hervorgeht: "Die Sache mit dem Kokoschka-Bild hatte ich nur in einer Augenblicksregung berührt und weiter gar nicht ernst genommen."

Die Arroganz, mit der Scher gerade sein Porträt von Kokoschka angeboten hatte, dürfte Ficker von vornherein von einer Verwirklichung dieses Ansinnens abgehalten haben. Zudem hat Ficker im "Brenner" — außer den Karikaturen Max von Esterles — überhaupt keine Bildbeilagen gebracht. Ficker kannte Kokoschka aber sicher von dessen Bildern aus dem "Sturm" und von der "Fackel", die er regelmäßig gelesen hat. Darin war schon am 21.3.1910 von Ludwig Erik Tesar "Oskar Kokoschka. Ein Gespräch"¹⁷⁾, am 28.2.1911 der Aufsatz von Franz Grüner "Oskar Kokoschka"¹⁸⁾ und am 1.4.1911 die Erörterung von L. E. Tesar "Der Fall Oskar Kokoschka und die Gesellschaft"¹⁹⁾ publiziert worden. Zu einem ersten — wenn auch noch nicht persönlichen — Kontakt mit Oskar Kokoschka kam es erst im Juli 1913, als Kokoschka an der "Rundfrage über Karl Kraus" teilnahm, die Ficker im "Brenner" veranstaltete. Die Vermittlung hatte Adolf Loos übernommen: Er schickte am 5.7.1913 einen Brief²⁰⁾, in dem er u.a. schrieb:

"Oskar Kokoschka schreibt:

Karl Kraus ist abgestiegen zur Hölle zu richten die Lebendigen und die Toten. Oskar Kokoschka."

16) ebda, Brief Nr. 48 vom 23.6.1911, S. 64.

17) F 298 - 299, S. 33 - 44.

18) F 318 - 319, S. 18 - 23.

19) F 319 - 320, S. 31 - 39.

20) Ficker (Anm. 1), 170 f.

Anlässlich der großzügigen Spende von 100.000 Kronen, die Ludwig Wittgenstein im Sommer 1914 an Ficker mit der Auflage überwies, sie an bedürftige Künstler zu verteilen, kam es zum ersten schriftlichen Kontakt. Kokoschka erhielt 5.000 Kronen und bedankte sich dafür in einem Brief vom 6.11.1914. Wahrscheinlich vom 11.11.1914 stammt das Telegramm, in dem sich Kokoschka nach den näheren Umständen von Trakls Tod erkundigte, mit dem er — wahrscheinlich seit November 1913 — persönlich bekannt war. Am 17.11.14 schrieb er u.a.:

Ich mache mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht öfter an unsern Freund geschrieben habe. Ich weiß, daß oft so eine kleine Stärkung einen Menschen, der am Rande seiner seelischen Kraft ist, aufrichtet und den Ausschlag geben mag, daß der Körper noch aushält.
Ob er nun durch eine Krankheit oder Selbsthilfe soweit gekommen ist, daß er zu Ende war.
Ich möchte alles tun, daß Sein Werk lebendig wird.
Ich will dafür sorgen, daß Leute seine schönen Lieder komponieren und selber auch, so schön ich kann, farbige Bilder zu manchen Gedichten machen.

Von diesem Vorhaben hat Kokoschka aber nichts verwirklicht. 1915 hat er ein Porträt von Trakl gezeichnet, das Kurt Pinthus in seiner Sammlung "Menschheitsdämmerung"²¹⁾ veröffentlicht hat. Nicht einmal die bisher sowohl von der Kokoschka- als auch von der Traklforschung als sicher angenommene Verbindung zwischen Kokoschkas Bild "Die Windsbraut" und den Versen: "Über schwärzliche Klippen / Stürzt todestrunken / Die erglühende Windsbraut" aus Trakls Gedicht "Die Nacht" — Kokoschka hat nach eigener Angabe das Bild danach benannt — hat sich als haltbar erwiesen. Eberhard Saueremann²²⁾ hat nachgewiesen, daß weder eine chronologische Übereinstimmung gegeben ist — "Die Windsbraut" wurde Ende 1913/ Anfang 1914 fertiggestellt, das Gedicht "Die Nacht" ist wahrscheinlich erst Anfang Juli 1914 entstanden — noch auch nur annähernd ein inhaltlicher Zusammenhang festzustellen ist.

Ende Jänner 1915 hat Oskar Kokoscha von Ludwig von Ficker, der sich wegen einer Prozeßangelegenheit einige Tage in Wien aufhielt, ein Porträt angefertigt. (Es befindet sich heute im Museum Ferdinandeum in Innsbruck. Ein Ausschnitt dieses Bildes wurde auf dem Schutzumschlag von Bd. 1 des Briefwechsels Ludwig von Fickers reproduziert.) Auch während des Krieges — Kokoschka war Ende Jänner, Ficker Mitte Februar 1915 als Freiwilliger eingerückt — blieb der Kontakt aufrecht. Ab ca. 1921 bis nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es keine schriftlichen Belege für einen Kontakt, dafür aber wieder einen recht intensiven Briefwechsel von Anfang der 50er Jahre bis zu Fickers Tod.

Doch zurück zum Porträt von Peter Scher. Kokoschka, damals 25jährig, war — im Gegensatz zu Scher — im "Sturm"-Kreis völlig integriert und gab dem "Sturm" mit seinen Arbeiten ein charakteristisches Gepräge. In einem Rückblick erinnert sich Kokoschka:

Man kann sagen, daß ich den "Sturm" in seinem ersten Jahrgang 1910 mit meinen graphischen Beiträgen ausschließlich und [...] wesentlich bestimmte. Ich arbeitete für den "Sturm" auch noch als Hilfsredakteur, Schriftsteller, Reporter, Austräger. Das Blatt wurde bald bekannt.²³⁾

21) Hamburg 1959, S 67.

22) Eberhard Saueremann: Oskar Kokoschka und Georg Trakl — "Malerei und Dichtu. g in mystischer Vereinigung". In: Kunsthistoriker. Mitteilungen des Österreichischen Kunsthistorikerverbandes 4, 1987, Nr. 1/2, S. 29 - 33.

23) Oskar Kokoschka: Mein Leben. München 1971, S. 108.

1910/11 zeichnete Kokoschka Porträts von Walden, Loos, Kraus, Peter Baum, Hans Schlieper, William Wauer, Rudolf Blümner, Lewin Schücking, Yvette Guilbert, Richard Dehmel, Karin Michaelis, Alfred Kerr und Paul Scheerbart, die meisten davon erschienen im "Sturm". Kokoschka hat in dieser Zeit also eine Vielzahl von Porträts gemacht. Warum er gerade auch Peter Scher porträtiert hat, läßt sich nur vermuten. Entweder hat Kokoschka überhaupt bei jeder Gelegenheit gezeichnet und das Porträt entstand in einer künstlerischen Laune — als Dokument der Freundschaft wird es bei der allzu großen charakterlichen Verschiedenheit von Modell und Zeichner und aufgrund der nur sehr flüchtigen Bekanntheit wohl kaum anzusehen sein — , oder Scher, wahrscheinlich aber Herwarth Walden, dem Kokoschka verpflichtet war, hat das Porträt in Auftrag gegeben. Von dem Porträt von Peter Scher — entstanden im Winter 1910/11 — ist aber, beispielsweise in den Arbeiten von Werner J. Schweiger, der sich eingehend mit dem jungen Kokoschka beschäftigt hat²⁴⁾, nie die Rede.

Nur Hans Maria Wingler bringt in seinem Kokoschka-Katalog²⁵⁾ folgende Notiz:

Peter Scher: Öl / Kartonpapier, Maße unbekannt. Nennung unter Vorbehalt. Die Information beruht auf einem Artikel ("Als Kokoschka mich malte"), den Peter Scher, ein ehemaliger Mitstreiter des "Sturm"-Kreises, in der Zeitschrift "Das literarische Deutschland", 2. Jg. 1951 veröffentlicht hat. Schers Angaben über Entstehungsgeschichte und Technik lassen Zweifel aufkommen, ob es sich bei dem Porträt — an das sich der Künstler selbst nicht mehr erinnert — überhaupt um ein Ölbild gehandelt hat.

Und in der Tat, der Text klingt nicht nur zweifelhaft, er ist es; vor allem die Angabe, daß dieses Porträt im "Sturm" erschienen sei. Trotzdem sollen aus diesem Bericht einige Stellen wiedergeben werden, weil er doch interessante Informationen enthält, und zum ändern, weil sich wieder einmal deutlich zeigt, wie sehr die Erinnerung Vergangenes verklärt, in diesem Falle im wahrsten Sinn des Wortes mit Farbe überpinselt:

Alle seine fabelhaften Porträts, auch das mich darstellende, erschienen im "Sturm". Am eindrucksvollsten war das Porträt von Adolf Loos. Ich hatte einen Abzug davon an die Wand geknipst und eines Tages sagte meine Aufwärterin, nachdem sie ihn eingehend betrachtet hatte: "Der Mann sieht so aus, als ob er sehr schwer hört". Loos war in der Tat durch starke Schwerhörigkeit gehandicapt und das brachte die Zeichnung so überraschend deutlich zum Ausdruck, daß die einfache Frau es ohne Weiteres sah. [...]

Auf einem großen Bogen gewöhnlichen Kanzleipapiers begann er mit einem Endchen Bleistift herumzuschrubben und zu wischen; auch Farbe drückte er aus einer Tube, kratzte mit einem Nagel in all dem herum und meinte, eigentlich solle man auch nicht davor zurückschrecken, Hammer und Stemmeisen zu benutzen, denn was heiße schon "zeichnen" und "malen", wenn es doch nur darauf ankomme, etwas Überzeugendes hervorzubringen.

Es wurde ein tolles Porträt. Er hatte die ganze Konvention des — na ja, sagen wir schon Schönen meines Gesichts (was wahr ist, muß wahr bleiben; später, in Amerika, haben mich die Damen begünstigt, weil ich "wie ein ganz echter Indianer" aussähe); also er hatte mich so erwischt, daß nach Wegfall der Oberschicht das Gesicht eines ziemlich verwegenen Sträflings zu Vorschein gekommen war. Und da zeigte sich wiederum "das Auge Gottes", denn er wußte nicht, daß ich etliche Jahre früher wegen angeblicher Beleidigung des Oldenburgischen

24) Werner J. Schweiger: Der junge Kokoschka. Leben und Werk 1904 - 1914. Wien, München 1983; derselbe: Oskar Kokoschka und Der Sturm. Die Berliner Jahre 1910 - 1916. Dokumentation der Ausstellung vom 6. - 14. September 1986 in Pöchlarn.

25) Oskar Kokoschka. Das Werk des Malers. Salzburg 1956, S. 298.

Ministers Ruhstraat zwanzig Monate im Gefängnis gesessen und Rohrmatten geflochten hatte, wobei mir das Blut von den Fingern lief. Doch das nur nebenbei um die phantastische, man kann wohl sagen dämonische, Könnerschaft dieses Künstlers ein bißchen handgreiflich plausibel zu machen.

Aus der Zeichnung, beschrieben in seinem Brief an Ficker vom 23.6.1911, ist also 40 Jahre später ein Gemälde geworden. Die Erklärung gibt Scher selbst in seinem Bericht:

Vor vierzig Jahren, zur Zeit der Entstehung des kürzlich in Paris aufgefundenen Peter-Baum-Porträts, hat Kokoschka auch mich gemalt und dieses Bild ist genau so verschollen, wie es das eben genannte war.

Scher witterte also wieder einmal eine Chance, sich mit Hilfe des inzwischen berühmten Kokoschka in den Blickwinkel der Öffentlichkeit zu rücken. Er beschließt seinen Bericht mit der Hoffnung, daß dieses Porträt, eben wie das des Peter Baum, einmal wieder auftauchen wird.

Rein zufällig fand ich beim Durchblättern des Jg. 1920 der Münchner Zeitschrift "Der Bücherwurm"²⁶⁾ von Scher eine "Erinnerung an Kokoschka" und dieser — von der Kokoschka-Forschung noch nicht bemerkt — die hier auf der nächsten Seite abgebildete Zeichnung vorangestellt.

Als Vergleich mit der letzten Erinnerung Schers aus dem Jahre 1951 sei die "Erinnerung an Kokoschka" von 1920 hier vollständig wiedergegeben. Hier konnte Scher seine maßlosen Übertreibungen aus dem einfachen Grunde nicht anbringen, weil das beschriebene Porträt für jeden sichtbar und beurteilbar reproduziert war.

Vor etwa zwölf Jahren wurde ich in Berlin mit Herwarth Walden bekannt, der wegen seiner Haartracht Aufsehen erregte. Er war damals mit Else Lasker-Schüler verheiratet und hatte außerdem den "Sturm" begründet, um die Bürger in Erstaunen und Zorn zu versetzen.

Nebenbei beschäftigte er sich damit, die neue Musik zu schaffen, die Kritik zu reorganisieren, die Literatur umzuwälzen und der Malerei eine neues Jahrhundert (und dem Jahrhundert eine neue Kunsthaltung) zu eröffnen.

Zwischendurch wurde der Dalai Lama Karl Kraus angeboten. Else Lasker-Schüler zelebrierte persönlich die Messen.

Der Gott blieb indessen reserviert und stieg nur selten einmal nieder.

Man lebte im Café. Walden demonstrierte den Erwählten unerhört radikale Theorien. Einmal — ich erinnere mich genau — zerpflückte er unbarmherzig Geheimrats Goethes "Über allen Gipfeln". Ein schwaches Gedicht! Als Beispiel eines starken Gedichts zitierte er Verse der Lasker-Schüler, die melancholisch schweigend dabei saß.

Es war bei Gott verwegene Jugend.

In diesem Kreis erschien eines Tages Kokoschka: hager, hungrig, mit genialischer Grimasse.

Triumphierend führte Walden ihn herum.

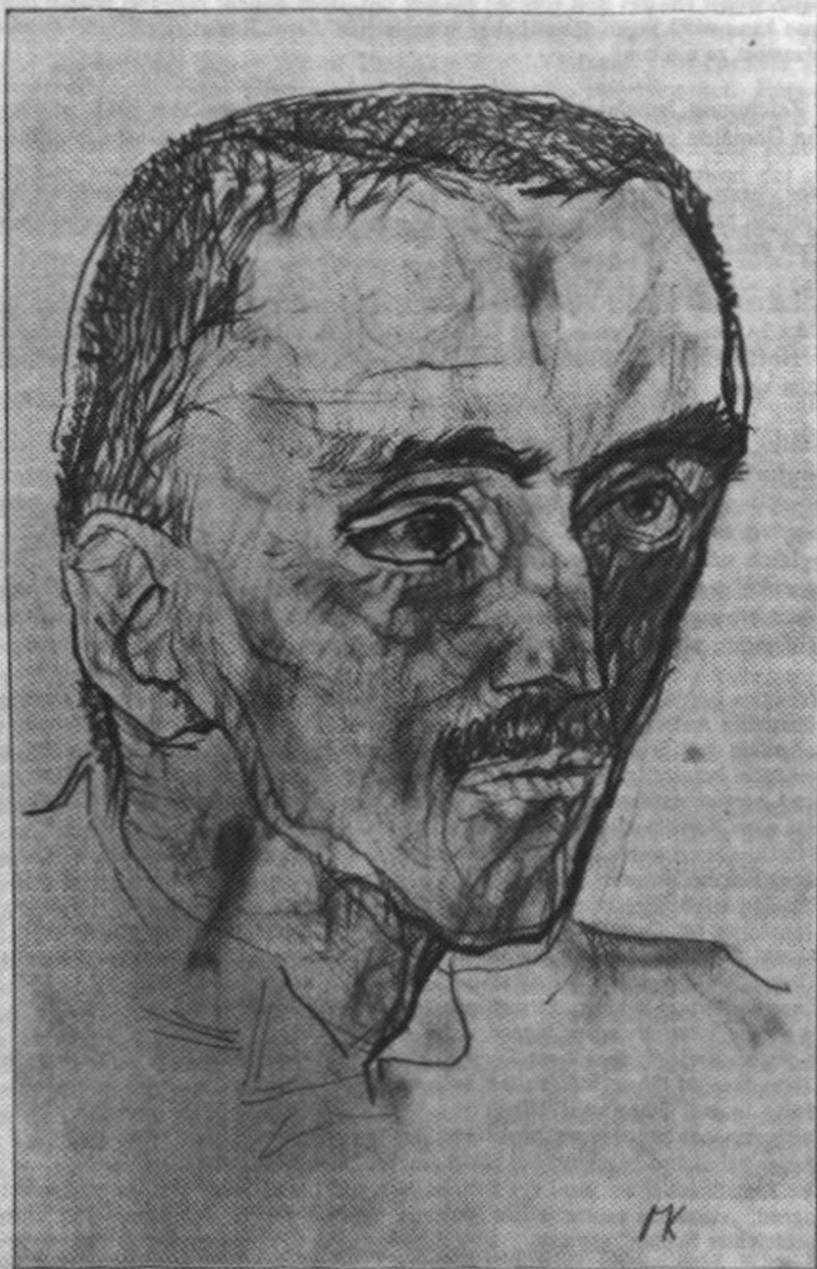
Hinein in den "Sturm" mit ihm!

Die ersten Zeichnungen erschienen, wirkten grausam.

Ruhige Menschen begannen bei ihrem Anblick zu toben.

Der Kunstkritiker F. Stahl erlitt einen Nervenchock. Rudolf Presber verzweifelte an der Jugend. Avenarius raufte seinen Vollbart. Walden wurde — wegen seiner Haartracht — "gebleichter Somali" genannt.

26) Der Bücherwurm, Jg. 1920, H. 7/8, S. 247f.



Peter Söber | Von Oskar Kokoschka

Hingegen jauchzten die Jünglinge und die Lasker-Schüler vollbrachte ein Gedicht auf Sein Genie.

Jemand vermutete in ihm die Reincarnation des Greco und fand Beifall.

Der Gefeierte lächelte, war abwechselnd naiv und ironisch, hatte nie Geld, lebte von schwarzem Kaffee. Einmal sah ich ihn auf einem Rummelplatz an der Friedrichsstraße vor einer Bude für zehn Pfennig Waffeln mittagessen. Ein anderes Mal zeigte er sich maßlos stolz über die Erwerbung eines Schnupfuchs. Bewußte Anti-Bohème!

Mittlerweile malte er auch. Porträts. Hieb sie in zwei Stunden hin, wühlte mit Nägeln, Bohren und Stemmeisen in der Farbe, war neu, neu, neu. Bekam von Herrn P. Cassirer den Auftrag, Madame Durieux zu malen, war bockig, mißfiel, warf hin, brauchte Geld, nahm wieder auf, zeichnete für den "Sturm" Dichterköpfe, durchschnüffelte Berlin, schlug blaue Augen auf, bluffte, grinste über Bewunderer.

Einmal brachte Walden ihn zu mir nach Karlshorst. Ich holte sie vom Bahnhof ab. Es ging an Wiesen vorbei.

Kokoschka schüttelte Kopf, fragte hämisch, ob es "Matten" seien, ob hier Lämmlein weideten, ob die Sonne echt sei.

Es schien, er war in sich so sehr Natur, daß er Natur außer sich nicht ertragen konnte.

Walden sekundierte beglückt, mit Blicken unausgesetzt: Genie! stammelnd.

Kokoschka machte mein Porträt in einer halben Stunde mit einem Endchen Blei auf einem Bogen Konzeptpapier.

Es war ein scheußliches Porträt. Es hatte wenig von mir, aber manches von Kokoschka.